

Redaktion	■
Inserieren	■
ausgang.sh	■
Abonnieren	■
Leserbriefe	■
Gönnerverein	■
Über uns	■
Archiv	■
Links	■
Impressum	■

Im Kreuzfeuer der Kulturen

Marlon Rusch

Shenaj Isejnoska ist eine von drei Secondos ihres Jahrgangs an der Pädagogischen Hochschule. Aufgewachsen zwischen zwei Kulturkreisen, war es für sie nicht einfach, sich selbst zu definieren. Nun hat sie die Identitätssuche von Migranten zum Thema ihrer Abschlussarbeit gemacht.

Sätze wie 'Die Sprache ist der Schlüssel für viele Türen' oder 'Ich bin kein Inder, ich bin kein Schweizer, ich bin ein Weltenbürger' hören sich an wie billige Allgemeinplätze. Nicht so in der Vertiefungsarbeit von Shenaj Isejnoska, die damit ihre Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule abschliesst. Hier stehen sie exemplarisch für ein zentrales Problem in der Entwicklung von vielen Secondos: Die Frage nach der eigenen Identität.

Die zierliche Mazedonierin ist modisch gekleidet und bedacht darauf, sich klar und korrekt auszudrücken. Sie habe gerade erfahren, dass sie am nächsten Tag an der Vernissage der Vertiefungsarbeiten an der PH ein paar Worte sagen solle. Das scheint ihr keine Mühe zu machen. Nach fast drei Jahren Lehrerausbildung, in der Praxis grossgeschrieben wird, ist sie es gewohnt, vor Leuten zu sprechen. Selbstverständlich ist das nicht. 'Bei der Integration von Migranten ist die Sprache einer der grössten Stolpersteine', sagt die 23-Jährige. 'Sie entscheidet mit, wo man sich zugehörig fühlt.' Dieses 'Sich-zugehörig-fühlen', die Suche nach der eigenen Identität, nahm Isejnoska als Ausgangspunkt für ihre Arbeit. Sie wollte zum einen herausfinden, wie der Migrationshintergrund Secondos bei der Entwicklung ihrer Identität beeinflusst. Zum anderen fragte sie sich, wie Lehrpersonen in der Primarschule die Migrantenkinder bei der Selbstfindung unterstützen können.

Die Sprache ist zentral

'Ich wollte etwas machen, was mich selbst betrifft', so Isejnoska, eine von gerade mal drei Secondos in einem PH-Jahrgang mit rund 50 Schülern. 'Doch die Sicht als Frau kenne ich bereits, deshalb habe ich für meine Arbeit die männliche Perspektive gewählt.' Mit drei jungen Männern im Alter von 20 bis 25 hat sie für ihre Arbeit lange Gespräche geführt. Alle drei – ein Inder, ein Bosnier und ein Mazedonier – sind in der Schweiz geboren und aufgewachsen, zuhause aber mit einer anderen Kultur konfrontiert. In den Interviews wurden sie von der angehenden Lehrerin zu ihrer Schulzeit befragt, aber auch zum Leben in der Familie und mit Freunden. Es kristallisierte sich heraus, dass die Sprache, wie eingangs erwähnt, bei der Identitätsfindung eine zentrale Rolle spielt. Zwar kann sich in gewissen Fällen durch die Mehrsprachigkeit ein Vorteil in der Schule ergeben, doch behindern mangelnde Deutschkenntnisse auch die Integration. Das Gefühl, sich nicht ausreichend verständigen zu können, führte teilweise zu Verwirrung und der Überzeugung, nicht verstanden zu werden. Nur einer der drei Befragten behauptet, gerne zur Schule gegangen zu sein.

Die Sprache ist auch in der Freizeit prägend für die Selbstfindung von jungen Migranten. Wie sich in den Interviews zeigte und wie Shenaj Isejnoska auch aus ihrer eigenen Jugend weiss, sind Secondos oftmals ein wichtiges Bindeglied zwischen den Eltern und der Aussenwelt. Sie selbst musste schon früh für ihre Familie übersetzen, war eingeklemmt zwischen zwei Kulturkreisen. Die drei Befragten berichten von ähnlichen Erfahrungen. Alle gaben an, dass der Migrationshintergrund die Entwicklung ihrer Identität eher erschwert als gefördert habe.

Den Kindern werde etwa ab Beginn der Schulzeit bewusst, dass sie anders sind, sagt Shenaj Isejnoska. 'Plötzlich merken sie, dass es zuhause ganz anders riecht als bei Schweizer Freunden oder dass die Freunde die Sprache, die zuhause gesprochen wird, gar nicht verstehen.' Das ziehe sich durch die gesamte Jugend. Erst nach längerer Auseinandersetzung haben die Interviewpartner Ausnahmen ausmachen können. Die jungen Männer berichten beispielsweise geschlossen, dass sie Sport als äusserst wichtig für ihre Integration betrachten. Er sei sehr hilfreich für den Aufbau von Freundschaften, denn auf dem Fussball- oder Basketballfeld seien kulturelle Unterschiede egal.

Eine starke Förderung ist also bereits in frühen Schuljahren Gold wert, das sehen auch die Betroffenen so. Sie hätten sich mehr Offenheit und Transparenz bezüglich ihrer eigenen und der Schweizer Kultur im Unterricht gewünscht, um ein besseres Verständnis zwischen den Schülern zu schaffen. Dies hätte in Form von Rollenspielen, Vorträgen und Thementagen geschehen können. Auch denken sie, offenere Lehrpersonen hätten ihrer Entwicklung und Identitätsfindung gut getan. Zwar sei diesbezüglich in den letzten Jahren einiges geschehen, räumt Isejnoska ein, doch der Prozess sei noch längst nicht abgeschlossen.

'Ein wenig geschummelt'

Die narrativen Gespräche verwebte Isejnoska mit einem entwicklungspsychologischen Theorieteil. Dabei entstanden aber gewisse Probleme. Dadurch, dass sie die drei befragten Männer kannte, war die nötige kritische Distanz nicht gegeben. 'Ich hatte mich intensiv in die Theorie eingelesen und wusste, in welchen Stadien sich meine jeweiligen Interviewpartner befanden. Doch hatte ich Skrupel, das auch in der Arbeit auf den Punkt zu bringen.' Sie hat dann 'ein wenig geschummelt' und sich entschieden, die verschiedenen Aussagen aus den Interviews gesamthaft zu analysieren.

'In einer nächsten Arbeit würde ich die Interviews mit Fremden führen', sagt Isejnoska. Doch zuerst wird sie nun ins Berufsleben einsteigen. In Bülach hat sie bereits eine Stelle ab dem nächsten Schuljahr zugesichert bekommen. 'Man hat mir gesagt, dass mein Migrationshintergrund beim Auswahlverfahren auch eine Rolle gespielt habe. In heterogenen Klassen ist es für Lehrpersonen bestimmt von Vorteil, aus eigener Erfahrung zu wissen, mit welchen Problemen die Kinder zu kämpfen haben.'